

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 8

Artikel: Die Uhr
Autor: Regenass, René / Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-601438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Uhr

Er suchte in der Wohnung, in jedem Zimmer, kniete auf den Boden, leuchtete mit der Taschenlampe unter das Bett und den Schrank, er suchte überall, an den unmöglichsten Orten. Die Uhr war nicht aufzufinden. Sie musste ihm irgendwo auf der Strasse vom Handgelenk gefallen

Von René Regenass

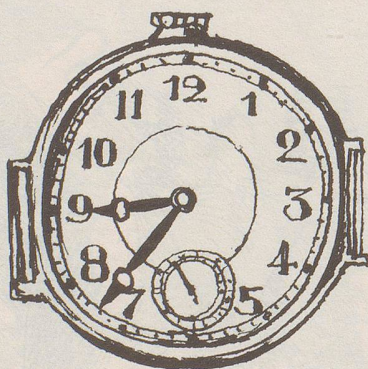
sein, anders konnte er sich ihr Verschwinden nicht erklären.

Den Verlust hätte er verschmerzen können, doch die Erinnerung, die mit dieser Uhr verbunden war, konnte nicht ersetzt werden. Er hatte das Gefühl, es sei für ihn ein Lebensabschnitt zu Ende gegangen. Dreissig Jahre lang hatte er die Uhr getragen, sie war eine treue Gefährtin gewesen. Mehrmals schon hatte er sie reparieren lassen, obwohl die letzte Reparatur fast teurer war als eine neue Uhr. Aber er hätte es nicht übers Herz gebracht, sie wegzwerfen, sich von ihr zu trennen. Mit dieser Uhr war er erwachsen geworden, sie hatte ihn durch die Prüfungen begleitet, und später, im Geschäft, beruhigte sie ihn mit ihrem leisen, sanften Ticken. Mit ihr war er nie allein, auch zu Hause nicht oder auf einer einsamen Wanderung. Nicht einmal hatte er sie vergessen, auch nicht, als er aufgeregt zum ersten Rendezvous ging, viel zu früh übrigens. Sie hatte ihn stets rechtzeitig zum Bahnhof oder zum Flughafen gebracht, nie hatte sie versagt, wenn es darauf ankam. Und so war sie längst nicht blosses Anhängsel, eine Hilfe, um sich im Tag zurechtzufinden; indem sie ihm die Stunden und Minuten anzeigte, sondern ein Teil von ihm selbst.

Er war untröstlich, ihm war zumute, als hätte er einen geliebten Menschen verloren. In seinem Kopf bohrte die Frage, wie das hatte geschehen können; er machte sich bittere Vorwürfe. Vielleicht, sagte er sich reumütig, wollte sie nicht mehr bei dir sein, war ihr die Hektik der letzten Monate und Jahre einfach zuviel geworden in ihrem Alter, wollte sie dir damit ein Zeichen geben.

Er hatte sie vernachlässigt, von diesem Tadel konnte er sich nicht freisprechen. Früher hatte er sie vom Handgelenk genommen, wenn er sie aufzog, in letzter Zeit hatte er an der Krone gedreht, ohne das Band auch nur zu lokern.

Die Uhr erinnerte ihn an seine Kindheit, als er mit dem Uhrmacher im Quartier, wo seine Eltern wohnten, Bekanntschaft machte. Eines Tages, als er wieder sehnsüchtig vor der Schaufensterauslage stand und die Zeiger und Pendel beobachtete, durch die Glasscheibe hindurch dem schnellen und langsamen Ticken der verschiedenen Modelle lauschte, ging die Tür auf, ein gebeugter Mann schlurfte heraus, winkte ihn zu sich.



Ja, so begann diese langjährige Freundschaft. Die Jahre verwandelten beide, der Uhrmacher wurde noch gebückter, sein Rücken liess den Kopf immer näher auf die zu reparierende Uhr hinsinken. Er hingegen wuchs ein letztes Mal in die Höhe, wurde um so grösser, als der Mann in sich zusammenschrankte. Da schien die Zeit plötzlich greifbar, als etwas, das sichtbar im Menschen abließ.

Nicht satt zu sehen vermochte er sich an den Rädchen und den Spiralfedern, an den winzigen Achsen, um die sich diese Rädchen bewegten. Ein Auge zugekniffen, vor dem andern die Klemmlupe, so setzte der Mann mit der Pinzette, die er Kornzan-

ge nannte, die zahlreichen Teilchen eines zerlegten Uhrwerks wieder zusammen, bis zuletzt das Ticken einsetzte. Das war der Augenblick, wo der Uhrmacher jeweils zufrieden vor sich hin murmelte: Sie lebt, sie lebt!

Die Instrumente, die der Uhrmacher benutzte, hatten fremdklingende und geheimnisvolle Namen: Stichel, Schraubenmeissel, Triebnietmaschine, Punze, Zeigeramboss.

Der Blick hinein in ein Uhrwerk war eine Reise in das Herz der Zeit.

Wie er nun durch die Stadt ging, flüchtig in die Uhrengeschäfte schaute, hastig die Augen wieder abwandte, als hätte er einen Verrat begangen, stellte er mit Schrecken fest, dass die Uhren, die er sah, nicht mehr viel gemein hatten mit den Uhren, die er vom Uhrmacher her noch in Erinnerung hatte. Auch nicht mit seiner nun verlorenen Uhr.

Mit Wehmut dachte er an die Gespräche, die er mit dem Uhrmacher geführt hatte, an die langen Monologe, die er alte Mann hielt, immer häufiger im Wettlauf mit seinem kurzen Atem.

In den runden Uhren, hatte der Uhrmacher gesagt, kehrt der Sonnenlauf wieder, sie sind Abkömmlinge der Sonnenuhr, der Ur-Uhr. Und in der Uhr spiegeln sich die Zeit und der Mensch. Die Tageszeit wird sichtbar in der Stellung der Zeiger, die sich voneinander lösen, sich aufeinander zu bewegen, sich decken oder sich exakt gegenüberstehen. Ein Gleichnis für die Liebe. Wie Finger streichen sie unmerklich langsam über das runde Uhrengesicht. Und die Uhren reden, sie flüstern, sie rufen, manche singen sogar, leise. Das Ticken ist ihre Sprache, mit der sie sich untereinander verständigen.

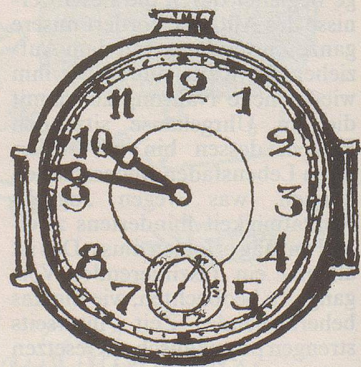
So redete der Uhrmacher, ohne von seiner Arbeit aufzublicken, ohne in seiner Aufmerksamkeit nachzulassen.

Die modernen Uhren tikteten nicht mehr. Der heutige Mensch wollte offenbar nicht daran gemahnt werden, dass Zeit etwas

ist, das vergeht. Diese Uhren, die ihm überall begegneten, waren nicht nur stumm, sie waren seelenlos geworden. Die Zeit teilten sie nun auf Knopfdruck mit, Ziffern schnappten aus dem Nichts hervor. Die Zeit strich nicht mehr vorbei, sie rastete ein. Das Wort «Uhr» war eigentlich veraltet, unzeitgemäss. Hatte er nicht in einer Schaufensterauslage gelesen, wie sie jetzt hiessen, diese neuzeitlichen Produkte? «Chronographen» stand auf einem grossen Schild geschrieben, und darunter lagen sie, lieblos hingelegt; tote Wesen.

Zeitschreiber waren es, nichts weiter.

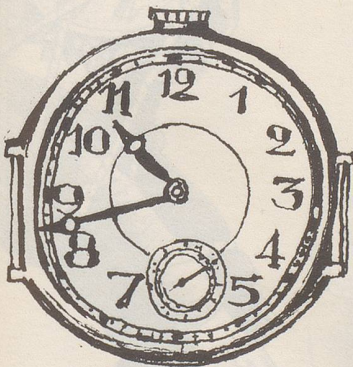
Eine Uhr ist auch ein Lebenssymbol, hatte der Uhrmacher gesagt. Sie geht zum Tod hin. Wenn sie die vollen Stunden anschlägt, horcht der Mensch auf, zählt mit, hält inne, besinnt sich vielleicht seiner Endlichkeit. Eine Standuhr, das ist der Philosoph im Hause. Und jede Uhr, ob sie nun an der Hand getragen wird oder sich in der Wohnung befindet, hat ein untrügliches Gespür für die Stimmungen ihres Besitzers, teilt mit ihm Freude und Leid; sie tickt schon mal schneller, um sich mitzuteilen, oder auch langsamer. Eine Uhr ist nicht bloss ein Begleiter, sie ist ein zweites Herz.



Und nun war seine Uhr weg. Unauffindbar. Wahrscheinlich für immer. Er ging noch auf das städtische Fundbüro, in der geringen Hoffnung, sie sei abge-

geben worden. Der Mann dort legte ihm ein paar Armbanduhren vor, aber die seine war nicht darunter. Er fragte im Geschäft die Sekretärin, niemand wusste etwas von seiner Uhr.

Wohl oder übel kaufte er sich eine neue. Hartnäckig musste er seinen Wunsch verteidigen, dass er schlicht und einfach eine Uhr zum Aufziehen wolle, keine Quarzuhr und auch nicht eine sogenannte automatische. Es war ihm klar, dass sie sich erst aneinander gewöhnen mussten: die



Uhr an ihn und umgekehrt. Und gewiss war es ungerecht, die neue Uhr respektlos unter dem Ärmel des Hemdes zu verstecken, sie geradezu zu missachten. Doch so schnell wollte er seine verlorene Uhr nicht vergessen.

Einige Wochen nach dem Verlust der Armbanduhr lag im Briefkasten ein kleines, längliches Päckchen. Nichtsahnend trug er es in seine Wohnung, war erstaunt, dass kein Absender angegeben war, wo doch die Post darauf bestand. Schliesslich öffnete er es.

Er wischte sich über die Augen, trat einen Schritt zurück, beugte sich vornüber: Es gab keinen Zweifel, es war seine alte Uhr! Sie tickte, zeigte die genaue Zeit an.

Mit nervösen Fingern entfaltete er den Zettel, der beigelegt war, und las die wenigen Zeilen, die von Hand geschrieben waren: Ich habe diese Uhr vor meiner Haustür gefunden. An den Initialen

am Gehäuse habe ich sie wiedererkannt – und auch den Besitzer. Vielleicht erinnerst Du Dich an meinen Namen.

Die Unterschrift war beinahe unleserlich, der Vorname zudem abgekürzt; mit dem einzigen Buchstaben, einem P, konnte er nichts anfangen, es hätte sowohl ein männlicher als auch ein weiblicher Vorname sein können. Der Nachname, so wie er ihn las, kam ihm ebenfalls fremd vor: Kallenberger. Oder sollte es Wallenberger, Werdenberg heissen?

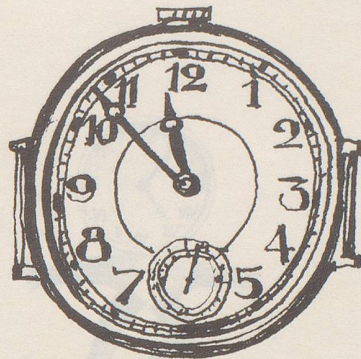
Die Freude über die wiedergefundene Uhr war getrübt durch die seltsame Art, wie sie ihm zurückerstattet worden war. Da stand nun auf einmal ein fremder Mensch dazwischen. Es war nicht mehr allein seine Uhr, sondern ebenso die des Finders, der in einer gewissen Beziehung zu ihm stehen musste. Es war anzunehmen, dass es eine Frau war, der letzte Satz auf dem Zettel schien darauf hinzudeuten.

Er versorgte die neue Uhr in einer Schublade und legte die alte wieder um das Handgelenk, betrachtete sie lange, als müsste sie ihm das Geheimnis des Namens verraten.

Wenn er durch die Stadt ging, einer Frau begegnete, oder in der Strassenbahn, immer überlegte er sich, ob nun das die Finderin seiner Uhr sein könnte. Er wusste nicht einmal, wie er sich ausdrücken sollte, gab es diese Bezeichnung überhaupt? Im Duden, den er zu Rate zog, stand nur die männliche Form. Und doch musste es eine Frau gewesen sein. Eine unerklärliche Gewissheit bestärkte ihn in dieser Annahme.

Aber was für eine Frau, in welcher Beziehung stand er zu ihr? Nie hätte er gedacht, dass ihn eine Uhr dazu zwingen könnte, sein bisheriges Leben zu überdenken. Abende lang sass er zu Hause, im Dunkeln, liess alle Menschen, denen er begegnet war, die er kannte oder gekannt hatte, vor seinem inneren Auge vorbeiziehen.

Hätte es Petra sein können? Oder Priska? Doch diese Namen



brachten ihn der Lösung nicht näher. Er holte das Telefonbuch, begann, Seite um Seite durchzusehen auf weibliche Vornamen, soweit sie angegeben waren. Es gab nicht viele mit einem P.

Schliesslich gab er es auf, doch seine Gedanken kreisten weiter um die merkwürdigen Umstände, wie ihm die Uhr zugestellt worden war.

Bald war ein Jahr vergangen, allmählich sank die Begebenheit ab in das Vergessen, wurde verdrängt in jene Schichten des Gehirns, wo alles Vergangene schlummert.

Er sass nach Büroschluss an einem warmen Frühlingstag vor einem Bistro, trank einen Martini und beobachtete die Menschen, die vorbeigingen; es war ein Tag, an dem er mit sich zufrieden war. Er hatte einen wichtigen Abschluss für das Geschäft getätigt, war dafür vom Direktor gelobt worden, seiner Beförderung zum Vizedirektor sollte nun nichts mehr im Weg stehen. Mit fünf- undvierzig Jahren hatte er ein entscheidendes Lebensziel erreicht, so sah er das wenigstens. Freilich hatte er seinem Beruf viel geopfert: Keine seiner Beziehungen hatte länger als ein, zwei Jahre gedauert, die Frauen fühlten sich vernachlässigt, er hatte ja kaum Zeit für sie; auch Freunde hatte er nicht, und Urlaub war für ihn oft gleichbedeutend mit Weiterbildung gewesen. Der Aufstieg hatte eben seinen Preis. Jetzt war er angelangt, oder beinahe. Zum erstenmal seit langem sass er da, ohne dass ihn eine Verpflichtung weitergehetzt hätte. Das Bewusstsein, die Minuten und – sofern er wollte – auch Stunden ohne schlechtes Gewissen einfach verstreichen lassen zu können mit Nichtstun, narkotisierte und

lähmte ihn auf eine euphorische Art.

Von weitem sah er einen alten Mann näherkommen. Er zog ein Bein nach und stützte sich mühsam auf einen Stock. Auf der Höhe seines Tisches blieb der Mann stehen, trat dann noch einen Schritt näher und sagte: Guten Abend, Herr Zoller. Während er sprach, blickte er angestrengt auf die Armbanduhr.

Woher kennen Sie mich? fragte Zoller, irritiert.

Sie erkennen mich nicht? sagte der alte Mann, sichtlich enttäuscht, ich bin der Uhrmacher, den Sie als Kind so oft besucht haben. Wie froh bin ich, dass Sie Ihre Uhr wiederhaben.

Woher wissen Sie, dass ich meine Uhr ...

Ja, das ist eine komplizierte Geschichte, unterbrach ihn der Uhrmacher. Es war meine Tochter, die sie gefunden hat, Sie haben sie gut gekannt, sehr gut sogar, aber Ihnen war das Geschäft wichtiger als die Liebe. Verlieren Sie die Uhr nicht ein zweites Mal, es wäre ein böses Zeichen für Sie ...

Der alte Mann wandte sich ab.

Zoller sah ihm lange nach, und wie der Mann in den Leuten verschwand, kam ihm auch der Name wieder in den Sinn: Patrizia hiess die Frau.

Er hätte sich gefreut, wenn sie jetzt an seiner Seite gesessen hätte.

Unwillkürlich blickte er auf seine Uhr. Nun ist es zu spät, sagte er vor sich hin.

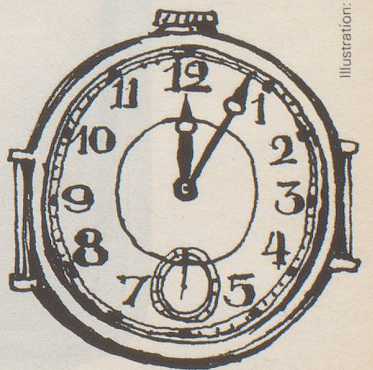


Illustration: Berth